



PREDIGT ÜBER JER 9

26.02.2023

Gehalten am 05.02 in Treisbach und Niederasphe von Pfarrer Konrad Draude

(Am 26.02 fanden in Treisbach ein Taufgottesdienst statt und in Niederasphe ein Tauferinnerungsgottesdienst. Deswegen ist der Text der Lesepredigt vom 05.02. An dem Tag ist die Lesepredigt aus gesundheitlichen Gründen entfallen. Viel Spaß bei lesen!)

Ansprache

Erinnerungen sind ein Geschenk. Ich genieße es vergangene Bilder in meinem Kopf wiederaufleben zu lassen, ich fühle mich zurück in diese Augenblicke. Mit einem Wisch auf meinem Handy kann ich mir die Bilder nicht nur in den Kopf, sondern auch unmittelbar Augen holen. Nie war es so leicht wie heute, Erinnerungen festzuhalten und schöne Momente zu bewahren.

Wie ich erleichtert aufatmen konnte, als ich nach langer Zeit endlich mein Studium beendet habe.

Wie ich mit schmerzenden Waden und Schweiß im Gesicht nach einer Bergwanderung am Gipfelkreuz angekommen bin und diesen befreienden Blick ins Tal genießen konnte.

Wie mir das Herz bis zum Hals geschlagen hat, als meine Frau im weißen Kleid durch den Mittelgang der Kirche auf mich zugekommen ist.

Erinnerungen sind ein Geschenk und es ist unglaublich wichtig zu spüren, dass wir immer wieder Anteil nehmen an solchen besonderen Momenten. Momente wie den heute, an dem wir alle Teil einer Erinnerung werden, in dem wir Anteil nehmen an Amelies Taufe. Wenn ich daran zurückdenke, dann spüre ich wie sich ein warmes Gefühl in meiner Brust ausbreitet. Zufriedenheit, Bestätigung, Stolz.

Was habe ich nicht alles erreicht? Was habe ich nicht alles geschafft? Was hab ich nicht für ein Glück gehabt?

Dieses erleichternde Gefühl ein Ziel zu erreichen, einen Moment nur für sich zu haben, sich selbst auf die Schulterklopfen zu können und sich zuzuraunen: „Haste gut gemacht.“ das ist pure Bestätigung, ein Erfolgsmoment. Der Blick auf das Vergangene gibt mir Kraft, zu sehen, was ich alles geschafft habe, gibt mir Motivation.

Ich weiß, es ist gar nicht so einfach, eigene Leistungen anzuerkennen. Den eigenen Weg zu honorieren, aber wie geht's ihnen damit? Was macht sie stolz? Denken sie mal drüber nach.



Vielleicht die eigene Familie, auf die sie sich blind verlassen können.

Der berufliche Erfolg der Kinder.

Das Familienunternehmen.

Gute Noten in der Schule.

Der gewonnene Wettkampf.

Das gemalte Bild.

Es gibt so viele Antworten und vermutlich liegen meine Vermutungen ganz weit neben dem, was sie im Kopf hatten.

Vielleicht fällt es ihnen aber auch schwer eine Antwort auf diese Frage zu finden. Und wen wundert's?

„Trag die Nase nicht zu hoch, sonst führt man dich dran herum!“ „Nase runter, sonst regnets rein.“

Es gibt unzählige Sprüche, die in diese Richtung gehen. Erziehungssprüche, die aussagen: Bleib bescheiden, stell dich nicht in den Vordergrund, mach mal halblang. Besonders Frauen haben das im Lauf der Jahre gehört. Solche Worte machen es einem schwer, sich selbst anzuerkennen, Stolz auf eigene Leistung zu sein.

Erinnerungen sind ein Geschenk. Und zwar nicht nur die eigenen, sondern auch all die Erinnerungen anderer Menschen, an denen wir Anteil haben dürfen. Weil sie festgehalten worden sind, auf Fotos und Papier, weitergetragen von Generation zu Generation. Erinnerungen sind so auch eine Mahnung, erzählen und warnen vor Dingen, die falsch gelaufen sind. Unser heutiger Bibeltext spricht von Stolz. Er erzählt uns, was wirklich zählt... oder eben nicht.

²²So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums.

Diese Liste lässt sich beliebig fortführen. Ein Schöner rühme sich nicht seiner Schönheit. Eine Erfolgreiche rühme sich nicht ihres Erfolges. Die Gesunde rühme sich nicht ihrer Gesundheit. Der Nerd rühme sich nicht seiner Nerdigkeit...

Wozu mahnt uns dieser Text, der über Generationen weitergegeben worden ist? Dürfen wir keinen Stolz empfinden? Dürfen wir nicht mit uns, dem, was wir tun, zufrieden sein?

Das ist nicht der Punkt. Bei der Suche nach einer Antwort auf diese Fragen bin ich bei unseren katholischen Geschwistern auf etwas gestoßen. Denn schon in der frühen Kirchengeschichte gab es eine Liste von roten Tüchern, von Eigenschaften, die Tabus brechen. Der Stolz ist nicht dabei und trotzdem steckt er mit drin. Denn das schlechte



am Stolz zeigt sich im Umgang mit ihm. Es ist der Hochmut und die Eitelkeit. Das Problem ist nicht eine Gabe zu haben, sie bei sich zu erkennen und zu nutzen, sondern wie die Begabung nach außen getragen wird.

Ich darf weise sein, aber ich darf niemandem das Gefühl geben, dass ich mich für etwas Besseres halte.

Ich darf stark sein, aber ich darf niemandem das Gefühl geben schwach zu sein.

Ich darf reich sein, aber ich soll meinen Reichtum sinnvoll nutzen.

Ich muss mich nicht schlecht fühlen, weil mir etwas Besonderes zu Teil geworden ist. Bescheidenheit ist hier das Schlüsselwort. Auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben und nicht abzuheben im Glauben, alles allein aus sich heraus zu können.

All diese Gaben - Weisheit, Reichtum, Stärke – zu denen kommt der Mensch nicht einfach so, sie sind mit Pflichten verbunden. Im Römerbrief schreibt Paulus: *„Also sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des anderen Glied und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.“*

Wir haben Gaben bekommen und wir sollen sie nutzen. Aber nicht nur für uns, sondern für andere, denn mit Privilegien gehen immer Pflichten einher.

Habe ich ganz allein diese Dinge geschafft, die mich stolz machen? Auf den ersten Blick vielleicht, aber nein, eigentlich nicht. Ich habe diese Erfolge meinen Privilegien zu verdanken, die mir zugefallen sind. Für die ich nichts tun musste. Ich bin ein weißer Mann, in gute Verhältnisse geboren, in Europa. Mir fiel lernen nicht schwer und reden auch nicht. Ich durfte studieren und hatte nie ein Problem Nebenjobs zu finden. Ich bin sportlich und tue eigentlich nichts dafür, habe Eltern die sich für mich in jede Bresche werfen würden. Ich bin privilegiert. Deswegen konnte ich meine Uni abschließen und Berge erklimmen. Natürlich lässt sich jetzt noch „Willen“ oder „Fleiß“ mit in den Topf werfen, aber ohne diese Rahmenbedingungen, würde ich heute hier nicht stehen. Daran will ich mich erinnern. Das es viele Menschen gibt die auch wunderbare Talente haben, sie aber nicht nutzen durften oder konnten. Die ganz andere Baustellen hatten, die ihnen die Zeit geraubt haben, die sie daran gehindert haben ihre Fähigkeiten zu entdecken.

Deswegen ist es tückisch sich über seine Erfolge zu profilieren, sich seiner Gaben zu rühmen, das pointiert und inszeniert nach außen zu tragen. Denn das erzeugt Druck. Druck auf einen selbst, sich ständig zu steigern und Erwartungen zu erfüllen. Druck auf andere, es einem gleichzutun. „Du kannst alles schaffen, solange du willst.“ Ist



das leidige Motto. Und das ist Quatsch, weil nicht alle unter gleichen Bedingungen starten. Weil die Welt nicht fair ist.

Die Kehrseite der Privilegien ist die Verantwortung auch anderen ein gutes Gefühl zu geben, sie zu bestärken und nach ihrem Wunsch zu unterstützen. Das christliche Ideal richtet sich nach außen und nimmt den Nächsten in den Blick, mit seiner Situation und in seinem Wohl.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der es immer um größer, besser, weiter geht. In der Likes mehr zählen, als sie sollten. In der Vergleichbarkeit und Wettbewerb Alltag sind und der Markt alles regeln darf. Nur denkt der Markt nicht menschlich. Nur ist der Logarithmus nicht sozial. Es ist an uns, menschlich zu sein, ohne es für den eigenen Ruhm zu tun.

²³„Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr.“

Kenne ich Gott? Ich weiß es nicht. Ich weiß von ihm. Ich glaube an ihn. Ich vertraue auf ihn. Trotzdem fühlt es sich falsch an mit „Ja“ zu antworten. Denn ich verstehe Gott nicht immer, wie auch? Ich bin nur ein Mensch und er ist Gott, „der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden.“

Es klingt so gut, aber es deckt sich nicht mit meiner Erfahrung. In einer Welt, in der der globale Süden immer im Schatten des Nordens steht, in der Reichtum so unfair verteilt ist, in der Krieg wütet und eine Pandemie alles lahmlegt, fällt mir das Verstehen schwer. Aber nicht das Vertrauen.

Ich denke an Jeremia. Den Verfasser dieser Zeilen. An den Propheten, der diese Worte seinen Leuten gesagt hat in Zeiten der größten Krise, im Exil, weit weg von der ersehnten Heimat, vom sicheren Zuhause. Jeremia hat Leid und Unrecht erfahren, Vertreibung, Hunger und Armut erlebt. Trotzdem stellt er sich hin und verkündet das Wort Gottes: „dass ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden.“ Das lässt mich staunen. Da wo ich scheitere, spricht er von Überzeugung und Klugheit. Und irgendwie bringt mich das zum Schmunzeln, es geht scheinbar doch. Vielleicht braucht es dafür mehr Zeit, mehr Erfahrungen, eine andere Erkenntnis.

Bis ich so weit bin, dass es sich gut anfühlt laut zu sagen: „Ich kenne Gott“, möchte ich es mit dem kleinen Geschwisterkind versuchen: Ich will mich rühmen auf Gott zu vertrauen und zu suchen. Ich will mich an meinen Weg erinnern und auf meinen Nächsten achten, immer in der Hoffnung, dass Gott das auch gefällt.

AMEN